

— Fünfter Jahrgang. —

Nr. 8.

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur

8. Woche für die Zeit vom 15. bis 21. Februar 1896.

Posen, 24. Februar 1896.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Posen, den 21. Februar 1896.

Neue Vereine.

Am 14. d. Mts. wurde hier ein Aerzte-Verein unter dem Namen „Pomoc Kolezenska“ (kollegialische Hilfe) neu gegründet.

Der satzungsmäßige Zweck des Vereins geht dahin, Wittwen und Waisen polnischer Aerzte in ganz Deutschland, sowie auch Aerzte selbst bei eintretender wirklicher Noth zu unterstützen.

Der Sitz des mit 63 Mitgliedern ins Leben getretenen Vereins ist die Stadt Posen.

Den Vereinsvorstand bilden:

- 1) Sanitätsrath Dr. Koehler, Vorsitzender, Posen,
- 2) Dr. Terzykowski, Rendant, Posen,
- 3) Dr. Pomorski, Schriftführer, Posen,
- 4) Sanitätsrath Dr. Rakowski, Inowrazlaw, Beisitzer
- 5) Dr. v. Zuchowski, Grätz, Beisitzer.

Aus Nr. 36 des Kuryer Poznański
vom 13. Februar 1896:

VI. Jahresbericht der Baugenossenschaft mit beschränkter Haftpflicht „Dom Przemysłowy“ (Industriellenhaus) in Posen pro 1895.

Immer empfindlicher macht sich das dringende Bedürfnis fühlbar, ein eigenes Heim zu besitzen, worin unsere gesellschaftlichen, industriellen u. s. w. Interessen eine ständige Zuflucht und Stütze finden und dessenungeachtet ist die Unterstützung seitens der Gesamtheit keine derartige, wie es die Tragweite unserer Aufgabe verdient. Das verflossene Jahr 1895 weist zwar einen Fortschritt auf, indem sich die Mitgliederzahl um 20, das eigene Vermögen auf 18178,81 Mk. anwuchs und die Garantiesumme 27500 Mk. beträgt, doch reicht dieser geringfügige Fortschritt nicht hin, um die Aktion in entsprechender Weise zu beschleunigen.

Zum sechsten Male wenden wir uns an unser Bürgerthum mit der herzlichen und heißen Bitte, einem Werke hilfreiche Hand zu leisten, das der Gesamtheit zum Nutzen gereichen soll. Es handelt sich nicht darum, Opfer zu bringen, sondern um Anlegung der Groschen in einem Unternehmen, das zweifellos Niemanden Verlusten aussetzen kann. Es handelt sich um 100 Mk., die man in Vierteljahresraten à 5 Mk. einzahlen kann. Sollte sich unser Bürgerthum nicht zu 1000 Mitgliedern oder Antheilen aufschwingen können? Wir vertrauen und glauben, daß unsere Sache von jetzt an Sache der Gesamtheit sein und das Ziel auf jeden Fall erreicht werden wird.

I. Allgemeiner Umsatz im Jahre 1895.

	Umsatzsumme		Saldo	
	Soll	Ist	Soll	Ist
Kasse	4807,99	4804,18	3,81	—
Eintrittsgeld	135,—	135,—	—	—
Antheile	165,—	16377,—	—	16212,—
Deposita	18175,—	—	18175,—	—
Bewaltungskosten	149,18	—	149,18	—
Zinsen	—	647,95	—	647,95
Reservefonds	—	1468,04	—	1468,04
Summa	23432,17	23432,17	18327,99	18327,99

II. Gewinn- und Verlust-Konto.

	Verlust	Gewinn
Die Zinsen für die Deposita pro 1895 betragen	—,—	647,95
Verwaltungskosten:		
Porto und Inzerate	49,47	—,—
Drucksachen, Jahresberichte	25,—	—,—
Kosten, betreffend das Genossenschaftsregister	3,05	—,—
Abgaben an die Handelskammer	3,36	—,—
Tantième für den Voten	68,30	149,18

Verbleibt der Generalversammlung zur Verfügung an Gewinn | — | 498,77

(Der Aufsichtsrath schlägt der General-Versammlung vor, den ganzen dies-jährigen Gewinn dem Reservefonds zu überweisen.)

Aus obigen Konten ergibt sich folgende Bilanz pro 1896:

Aktiva	Passiva
Mk.	Mk.
3,81	Kasse
—,—	Mitgliederantheil
18175,—	Deposita
—,—	Reservefonds
—,—	Gewinn per Saldo
18178,81 Mk.	18178,81 Mk.

Posen, den 31. Dezember 1895.

Baugenossenschaft »Dom Przemyslowy«,

Eingetr. Genossenschaft mit beschr. Haftpflicht.

W. Kortak. W. Brylinski. M. Wienckowski.

Mit Bezug auf obigen Jahresbericht der Baugenossenschaft »Dom Przemyslowy« weist der Drendownik in Nr. 38 vom 15. Februar darauf hin, daß er bereits vor 6 Jahren beim Inslebentreten der Genossenschaft vorausgesehen habe, daß der betretene Weg nicht zum Ziele führe. Um das Unternehmen in die rechten Wege zu leiten, empfiehlt das Blatt 1) den Vorstand der Genossenschaft, der aus Vorstandsmitgliedern der Posener Kreditgenossenschaft zusammengesetzt sei, zu wechseln, da ständig in der Stadt die Ansicht verbreitet sei, daß derjenige, welcher bei der Kreditgenossenschaft ein Darlehen aufnehme, auch Aktionär des »Dom Przemyslowy« werden müsse; 2) aus hiesigen Mitgliedern ein Konsortium wohlhabender Bürger zu bilden, welches das Kapital für den Grund und Boden zusammenschleife, es sicherstelle und der Sache eine derartige Wendung gebe, daß die übrigen Aktionäre nur zahlen, aber möglichst wenig reden; 3) aus Vorstand und Aufsichtsrath, alle diejenigen Leute zu beseitigen, die sich an derartige Angelegenheiten nur herandrängen, um dabei Seide für sich zu spinnen. Solange dies Element verschiedenen Kalibers in solchen öffentlichen Angelegenheiten grassire, lasse sich in Posen nichts anfangen, denn hier gebe es bereits zu wenig Tölpel, die auf solchen Leim gingen. Dziennik und Kurjer, sowie einige andere Blätter böten diesen Elementen Deckung, und das sei der Anlaß, weshalb die Einen Ideen obiger Art keinen Glauben schenken, die Anderen sie geradezu geringschätzten.

Aus Nr. 39 des Dziennik Poznański
vom 16. Februar 1896:

Betrifft die polnische Industriebank.

Am Freitag, den 14. Februar d. Js. fand in der Adamskischen Kolonnade, Breslauerstraße Nr. 18, die diesjährige Generalversammlung der polnischen Industriebank hier selbst statt, welche von 8 Uhr

Abends bis beinahe 12 Uhr Nachts dauerte. Wie groß das Interesse der Bankmitglieder an der Entwicklung dieser Anstalt ist, beweist die Betheiligung von beinahe 200 Personen an der vorerwähnten Versammlung. Eröffnet wurde die letztere von dem Vorsitzenden des Aufsichtsraths, praktischen Arzt Dr. Grodzki. Zum Vorsitzenden der Versammlung wurde durch Zuruf der Rechtsanwalt und Notar Johann von Glembocki gewählt, welcher versicherte, daß er bei den Berathungen sich vollständig unparteiisch verhalten bzw. dieselben leiten werde. Zu Schriftführern berief derselbe die Herren Banksyndikus Thiel und Jasielski. Nachdem die Tagesordnung nach kurzem Einwand unverändert angenommen worden, trug Bankdirektor Wienckowski den Jahresbericht für 1895 vor und erwähnte insbesondere des empfindlichen Verlustes von 22325 Mk. 94 Pf., welchen die Bank im vorigen Jahre durch drei Mitglieder und Schuldner der Bank in Folge von Wechsel-fälschung erlitten hat. Einer derselben regelte schon seit 18 Jahren seine Bankgeschäfte, als er sich das Leben nahm, stellte es sich jedoch erst heraus, daß er fortgesetzt die Unterschriften der Giranten fälschte. Er prellte die Bank dadurch um 17000 Mk. Anderen Anstalten und Privatpersonen fügte dieser Mensch einen Verlust von insgesammt nahezu einer halben Million Mark bei. Eine zweite Person, welche die Bank um 3000 Mark betrogen hat, flog über die Grenze, die dritte, welche sich wegen Wechsel-fälschung hinter Schloß und Riegel befindet, brachte die Bank um 2000 Mark. Redner hob hervor, daß die Bank nach Verlauf von 7 Jahren zum ersten Mal solche Verluste erlitten habe, in Folge dessen er außer-gewöhnliche Vorsichtsmaßregeln angeordnet habe, um künftighin die Genossenschaft vor derartigen Verlusten zu bewahren. Der Bankvorstand und der Aufsichtsrath erachteten es für angezeigt, die Angelegenheit den Mitgliedern so genau darzustellen, da es die Pflicht erheische, daß die Mitglieder gehörig über Alles unterrichtet seien. Die Bankdirektion schlägt vor, den Verlust theils aus dem Bankgeschäftsgewinn, theils aus den zu diesem Zwecke angesammelten Mitteln zu decken. Ein von einem Mitgliede gestellter

Antrag auf Namhaftmachung derjenigen Personen, welche diese Verluste der Bank zugefügt, wurde vom Bankdirektor mit Rücksicht auf die Kinder derselben und deren Zukunft entschieden bekämpft. Dieser Ansicht schlossen sich ebenfalls die Herren Vinzent v. Dembinski, Dr. v. Chlapowski und Andere an, worauf der Antrag mit Stimmenmehrheit abgelehnt wurde. Nach der Verlesung der Kassenrevisionsberichte wurde der Kassenverwaltung Decharge erteilt. Bei der Neuwahl von vier Mitgliedern des Aufsichtsraths wurden die bisherigen Mitglieder, die Herren Otmianowski, Dr. Grodzki, Martin Andrzejewski und Stanislaus Kaniewski wiedergewählt. In Betreff des Kassenbestandes in Höhe von 48945 Mark beschloß die Versammlung, zum Reservefonds 10 Prozent (4894), zum Emeritenfonds 5 Prozent (2447) und zu Dividenden an die Mitglieder 7 Prozent (37743 Mark) zu verwenden.

Aus Nr. 7 des Przegląd Poznański
vom 16. Februar 1896:

Unser Programm.

... Von vielen Seiten macht man uns zum Vorwurf, wir stellten uns in unserm Blatte nicht auf den „katholischen“ Standpunkt. Hier unsere Ansicht! Wir sehen Glauben und Wissen als zwei gleichbedeutende Faktoren des menschlichen Geistes, als ein gleichberechtigtes Schwesterpaar von gleicher göttlicher Herkunft an. Wir wissen, daß ein Konflikt zwischen beiden möglich ist, behaupten aber, daß einzig das Gewissen eines Jeden von uns das für das Austragen dieses Streites entsprechende Terrain ist. In den Spalten unseres Blattes hatten und haben wir für Polemiken dieser Art keinen Raum. Wissen wir doch sehr wohl, daß es in einem Streit über den Vorzug von Glauben oder Wissen, ausgefochten in dem Rahmen einer periodischen Schrift, weder Sieger noch Besiegte giebt. Die Gegner ziehen sich nach dem Treffen in der Ueberzeugung, daß sie gesiegt haben, in ihre Zelte zurück, begleitet von dem Beifall oder dem Spott der Zuschauer. In keinem Falle gedenken wir in unserm Blatte einen derart fruchtlosen Konflikt heraufzubeschwören, treten aber, wenn man uns angreift, stets für die Unabhängigkeit des Wissens ein.

Und nunmehr zu unseren politischen Anschauungen. Wir gehen von der Voraussetzung aus, daß Polen in Verfall gerathen ist, weil es der Bedingungen eines staatlichen Organismus entbehrte. Wir lassen uns nicht darauf ein, die mehr metaphysische als reale Frage zu untersuchen, ob dieser Fall sich in Folge eines Gottesurtheils oder unter der Wucht des sogenannten historischen Zwanges vollzogen hat. Wir betonen nur die in der praktischen Politik sehr wichtige Thatsache, daß die Republik uns den am Tische der Magnatenhöfe verdrängten Edelmann, den unwissenden Bauer — und inmitten Beider den Schacherjuden als Erbe hinterlassen hat. Weder Kosciuszko, noch der halb der Phantasie angehörende Glowacki und noch minder Beref Joselowicz (ein jüdischer Freischarenführer zu Kosciuszkos Zeit. — Red.) waren Typen der Gesamtheit nach der Theilungsepoche. Aus so heterogenen Elementen hätte selbst der Erzengel Michael wohl kaum ein Revolutionsheer organisiert und Generale vom Schlage Mieroslawskis und Langiewicz erst recht nicht. Wir wissen wohl, daß wir hinsichtlich der sozialen Organisation heut am hundertsten Jahrestage der Theilung unseres Vaterlandes inmitten der benachbarten Völker fast die letzte Stelle einnehmen. Es gilt nunmehr einzuholen, was ganze Jahrhunderte verabsäumten.

Die Wiedergeburt unserer Gesamtheit auf demokratischen Prinzipien ist unser Ideal. Ehe das nicht eintritt, glauben wir nicht, daß unsere Nation eine selbständige Stellung in der europäischen Völkerrfamilie einnehmen kann.

Wir bezweifeln den Erfolg gewaltthamer Kraftaufgebote, glauben aber an die Entfaltung der sozialen Kräfte, unter deren unaufhaltbarem Drängen der Reifen springt, welcher den noch lebenden Organismus hemmend umschließt.

Wir trösten unsere Nation nicht mit der Verleihung des dogmatischen Privilegs der „Unsterblichkeit.“ Sie kann als geschichtliches Produkt vergehen wie jede andere Nation. Dessen müßte sich jeder Pole bewußt sein, und gerade das Bewußtsein dieser Sterblichkeit müßte ihn anspornen, alle seine Kräfte zum Schutze der nationalen Existenz einzusetzen.

Wir haben unser literarisches Unternehmen inmitten des Sturms und Drangs der sogenannten „Ausöhnungspolitik“ begonnen. Auf dem Katholikentage im Juni d. J. 1894 haben die Ausöhnungsparteiler eine Revue ihrer Kräfte veranstaltet. Wir haben uns über diesen Kongreß ziemlich weitläufig ausgelassen und skizziren hier unsere Ansicht! — Wir wissen wohl, daß wir Polen nach der Meinung der deutschen offiziellen Kreise einen Keil im staatlichen Organismus bilden. Ihn so schnell als möglich herauszuziehen, wird stets der heisse Wunsch dieser Kreise sein. Ob Albrecht der Bär oder Hartmann, ob das Schwert oder die deutsche Historiographie — alle wiederholen uns unablässig: „Exstirpare gentem slavorum!“ „Ausrotten!“ Es war der Fehler unserer Ausöhnungsparteiler, daß sie dies so klare und so alte Programm nur als einen Ausbruch teutonischen Hasses des alten Kanzlers ansahen, und meinten, mit der Demission dieses Mannes würden die antipolnischen Strömungen in den höchsten Sphären aufhören. Sie sahen nicht oder wollten nicht sehen, daß der Kampf mit dem verhassten Polonismus bei dem deutschen, in den Anschauungen der Treitschke, Giesebrecht und Sybel erzogenen Stamm populär ist und daß kein Staatsmann in Deutschland bei Strafe des Verlustes seiner Volksähnlichkeit dieser Richtung deutschen öffentlichen Meinung die Stirn bieten darf. Wir leugnen nicht, daß der Frontwechsel, den unsere Ausöhnungsparteiler auszuführen beabsichtigten, nach ihrer Meinung auf den Sturm und Drang unserer Politiker liliputanischen Zuschnitts, die dem schlummernden Gulliver in der Pickelhaube Nadelstiche versetzen, eine Rückwirkung ausüben sollte; die Furcht, daß diese Nadelstiche neue Demüthigungen in Gestalt von Ministerial-Erlässen für uns herbeiführen könnten, bildet einigermassen einen mildernden Umstand zu Gunsten der Ausöhnungsträumer, kann sie jedoch niemals entschuldigen. Hätten sie sich damit begnügt, die Rolle der Feuerwehr zu spielen, dann wäre eine Verständigung mit der Mehrheit der Volksgesamtheit vielleicht nicht zu schwer gewesen; doch sie gingen weiter. Sie bestreben sich, das Vertrauen auf die eigene Kraft und die Lebensfähigkeit unserer Nation unter den mit Bezug auf die Nationalität erst in der Wiedergeburt begriffenen breiten Volksmassen durch den Glauben an die gütige Gesinnung des Staatsoberhauptes zu ersetzen, als ob der Monarch mit der Meinung der deutschen Nation und schließlich mit dem konstitutionellen Aufbau seines Staates nicht zu rechnen brauchte.

Eine solche Politik öffnete der politischen Heuchelei, die in der Maske der Loyalität auftrat, angelweit Thor und Thür. Leider war diese Maske

allzu durchsichtig, als daß der erste beste Landrath nicht unter ihr das wahre Antlitz des polnischen Ausöhnungsparteilers erkannt hätte; und gleichwohl hielten die Versöhnungsparteiler unter dieser Maske ihre Zusammenkünfte und Kongresse ab. Wer dem Katholikentag in Posen beigewohnt hat, konnte dieser Politik den Bankrott voraussagen, wenn er sah, wie das Antlitz des Intransigenten von einst hinter dieser Maske hervorlugte.

Doch die Heuchelei dauerte nicht lange. Die Führer der Ausöhnungspartei selbst warfen kurz nach dem Katholikentage auf den Lemberger Banketts die Masken des preussischen Hyperloyalismus ab, und wenn diese Desmaskierung auch die Partei bloßstellte, so rehabilitirte sie gleichzeitig die Personen, welche fehlgehen konnten, jedoch mit Ausnahme einiger Strohköpfe nicht aufgehört hatten, polnische Patrioten zu sein. Weit entfernt sind wir, uns einzubilden, als hätten wir durch unsere Artikel zum Fall der politischen Koterie, die noch vor kurzem von kriegerischem Geist erfüllt war, beigetragen. Indem wir unser Programm aufrollten, wollten wir unsern Lesern nur in Erinnerung bringen, daß wir seit dem Augenblick der Gründung unseres Blattes stets gegen die politische Romantik aufgetreten sind, welche in einer Volksgeamtheit, die naturgemäß lediglich auf die Selbsthilfe angewiesen ist, keine Existenzberechtigung hat."

Aus Nr. 39 des Kuryer Poznański
vom 16. Januar 1896:

Von einem achtungswürdigen Bürger aus der Provinz erhalten wir folgendes Schreiben:

Der 13. d. Mts. wird in der Geschichte des deutschen Reichstages wegen der überaus schätzenswerthen Aufklärungen des Staatssekretärs v. Marschall ein sehr wichtiger Tag bleiben. Alle Fraktionen haben die Wichtigkeit dieses Augenblicks begriffen, — und verstanden, daß es bei Verlust der Bedeutung und des Rechtes der Lebensfähigkeit nöthig sei, in solchen Augenblicken zu sprechen, seine Stellung zu kennzeichnen und seine Grundsätze zu erörtern. Alle Fraktionen haben dies begriffen — mit Ausnahme der polnischen. Nicht allein das Centrum, die Konservativen und Freisinnigen, selbst die Sozialdemokraten, die sich prinzipiell nicht in die große Politik mischen, ja sogar die so kleine süddeutsche Volkspartei und die Antijemiten haben gefühlt und begriffen, daß es ein unverzeihlicher Fehler gewesen wäre, in einem solchen Augenblicke zu schweigen. Einzig die Polen haben diese Wahrheit nicht verstanden oder nicht verstehen wollen. Und grade für sie bot sich ein so dankbares Feld für ihre Ausführungen, eine wundervolle Gelegenheit, ihren polnischen Standpunkt zur Geltung zu bringen, der Regierung rückhaltlos Anerkennung zu spenden für ihr Eintreten zu Gunsten der Boeren, einer Nation, die ihre Unabhängigkeit verteidigte, dem Herrscher Anerkennung zu zollen, der mittelst seines bekannten Telegramms den allgemein menschlichen, edlen Regungen Ausdruck verliehen hat und zugleich festzustellen, auf welchem Wege der Polen Ideale zu suchen sind. War es nicht an der Zeit, diese Angelegenheit für die uns nahe angehenden Fragen auszunützen, an die Erklärung des Ministers v. Marschall, „daß der Deutsche Niemand bedrücke, da sich dies nicht mit seinem deutschen Charakter vertrage“, an-

zuknüpfen, dem Minister den Dank dafür auszusprechen, daß er mit dieser Erklärung unsere H.-R.-Listen, die eben nur von dieser scheinbaren deutschen Bedrückung und Verfolgung leben, aus der Geamtheit der Deutschen ausschließe? Schade, unerseßbar schade und mit Recht sehr bedauernswerth, — denn heut hat die ganze Welt den Verlauf dieser Diskussion in Händen, und — uns sieht man nicht darin. Wir haben kein Recht, darüber zu klagen, daß unser Name im Buche des Lebens fehlt, — denn wir selbst vergessen seiner in Augenblicken geschichtlicher Tragweite. Wundern wir uns nicht, daß uns die Nachwelt fragt, weshalb wir das Licht unserer Sache unter den Scheffel stellten, als es unsere Pflicht war, es hoch aufleuchten zu lassen! Fruchtlos über unser eigenes Geschick zu jammern, das verstehen wir, doch vergessen wir, daß überall, wo von der Bedrückung Schwächerer durch Stärkere die Rede ist, res nostra agitur. Wachen wir, denn wir wissen weder Tag noch Stunde!"

Aus Nr. 40 des Kuryer Poznański
vom 17. Februar 1896:

Vom einer mit der inneren Organisation des Reichstages wohl vertrauten Person erhalten wir folgende Aufklärung:

Der Artikel in Nr. 39 Ihres Blattes, worin darüber Klage geführt wird, daß die polnische Fraktion bei der Berathung des Weißbuchs über Transvaal nicht das Wort ergriff, hat in beachtenswerthen Kreisen verdiente Anerkennung gefunden, und wider Willen drängt sich Jedermann die Frage auf: Wer ist der Schuldige? Ungerecht wäre es, die ganze Fraktion als solche schuldig zu erklären. Die Pflicht, die einzelnen Fraktionen über die zur Verhandlung kommenden Fragen zu unterrichten, ruht in erster Linie auf den Vertretern der Fraktion im Seniorenkonvent, in zweiter aber auf den Vertretern derselben in der Budgetkommission.

In diesem Falle hätten, da der in den Seniorenkonvent Delegirte von Berlin abwesend war, die Mitglieder der Budgetkommission die Wichtigkeit der Frage erkennen und die Fraktion darüber unterrichten müssen, was sie um so leichter hätten thun können, als man bereits einige Tage vorher von diesen Berathungen wußte und sich darauf vorbereite. Soviel zur Entschuldigung der polnischen Fraktion.

Aus Nr. 37 des Dziennik Poznański
vom 14. Februar 1896:

Eine merkwürdige Bekanntmachung

finden wir in dem Bromberger Regierungs-Amtsblatt. In Nr. 6 dieses Blattes ist der Wettbewerb um die Pastorstelle in Neustadt in Posen ausgeschrieben worden. Das Gehalt beträgt neben freier Wohnung etwa 2400 M. jährlich. Die betreffenden Bewerber müssen laut der Bekanntmachung, gleichzeitig die Befähigung zur Uebernahme der Kreisschulinpektorstelle haben, die ihnen ebenfalls jährlich 600 Mark einbringt.

Obige Bekanntmachung charakterisirt zu Genüge die konfessionelle und nationale Gleichberechtigung in unserer Provinz. Bekanntlich giebt es in der ganzen Provinz auch nicht einen einzigen katholischen Geistlichen, welcher das Amt eines Kreisschulinpektors bekleidet. Hier und dort versehen katholische Pfarrer nur das Amt von Volksschulinpektoren des Religionsunterrichts und erhalten dafür keine Entschädigung. Wenn aber ein Geistlicher in dieser Beziehung seine

Pflicht thut und nicht gestattet, daß der Religionsunterricht zu Zwecken der Verdeutschung ausgenutzt werde, dann wird ihm das Amt von der Regierung ohne Weiteres genommen. Wir sind gespannt darauf, wie der Herr Minister Boffe bei den bevorstehenden Kultusetatsberathungen das Verfahren der Regierungsbehörden in der Provinz rechtfertigen wird!

Aus Nr. 37 des Wielkopolanin
vom 14. Februar 1895:

Die Angelegenheit Krzyzowit.

In dieser Angelegenheit erhalten wir einen weiteren Bericht, für dessen Wahrheit uns der Berichterstatter, ein Deutscher, bürgt.

Entschädigungen haben nicht erhalten folgende polnische Ansiedler:
die Höhe des Anspruchs beträgt ungefähr

Joh. Klimet	150	Mark und 4 Prozent vom 1. Oktober 1892 an
Jos. Gomulski	79	" " 4 " " August 1892 "
Jos. Gazecki	33	" " 4 " " Oktober 1892 "
J. Drozdowski	70	" " 4 " " " 1892 "
J. Bielucha	} unbekannt	
W. Matezyński		
W. Mas	108	Mark und 4 Prozent vom 1. März 1893 an

Von den deutschen Ansiedlern erhielten keine Entschädigungen:

Der Anspruch beträgt ungefähr:

Albert Mant	220	Mark und 4 Prozent vom 27. Januar 1893
H. Borwert	100	" " 4 " " 1. Januar 1893
J. Flemming	661	" " 4 " " 1. Septemb. 1892
Aug. Knauth	334	" " 4 " " 1. April 1893
K. Pollmücher	1134,34	" " 4 " " 23. Februar 1893

Karl Pollmücher sind bisher auf Grund seiner an das Ministerium gerichteten Beschwerde 367 Mark zurückgezahlt worden.

Die Abschrift des Protokolls jenes Termins kann ich auf Erfordern einsehen. Den damaligen Spezial-Kommissar D. Andresen versetzte man kurz darauf nach Frankfurt a. O.

Aus Nr. 38 des Dziennik Poznański
vom 19. Februar 1896:

Zwangsversteigerung von Demblowo.

Das im Kreise Gnesen belegene, über 1000 Morgen große, mit 3486 Mark Grundsteuer-Reinertrag abgeschätzte Gut Demblowo kommt am 31. März d. J. bei dem Amtsgericht in Gnesen zur öffentlichen Zwangsversteigerung. Nähere Auskunft ertheilt vor dem Termin die Kreisparlatasse in Gnesen. Das Gut befindet sich in einem guten wirthschaftlichen Zustande, es wäre daher zu wünschen, daß es einen polnischen Käufer fände.

Aus Nr. 41 des Oredownik
vom 19. Februar 1896:

Gnesen, 18. Februar.

Wir fordern die Interessenten warm auf, an der in Gnesen stattfindenden Ausstellung von Nahrungsmitteln, Restaurations- und Hausbedürfnissen, sowie Volkslebensmitteln theilzunehmen. Die Ausstellung wird 8 Tage dauern und in den riesigen Sälen und den daranstoßenden Gärten der Sawell'schen Anstalt untergebracht werden.

Krzyzowit, den 9. Februar.

Ihr Bericht über Krzyzowit hat hier allgemeine Freude hervorgerufen. Einer der Ansiedler hat der Spezial-Kommission nachgewiesen, daß sie sich in den Vermessungen zu Ungunsten der Ansiedler geirrt habe. Auf die an den Herrn Minister gerichtete Beschwerde hin wurde die Spezial-Kommission gezwungen, neue Ausmessungen vorzunehmen, und am 30. September 1894 wurde in einem Termine der im Dominium des Herrn Flüge stattfand, die Zinsen insoweit erlassen, inwieweit man den Flächenraum des Bodens zu hoch berechnet hatte. Das kam den Ansiedlern Gutsch, Pollmücher, Stielke, Hayn, Markwardt und Karl Lüdtke zu gute. Die genannten Ansiedler mit Ausnahme des Hayn sind Deutsche. Letzterer hat einen deutschen Namen, ist jedoch Pole.

Nach der bisherigen Theilnahme und den eingegangenen Meldungen zu schließen unterliegt es keinem Zweifel, daß diese Fachausstellung vorzüglich gelingen wird. Von den Polen gehören dem Komitee die Herren Kasprowicz, Rudnicki und Burian an.

Das gesamte Komitee ist einstimmig damit einverstanden gewesen, daß die polnische Sprache vollständige Berücksichtigung erfahre, wie auch protokollarisch zugesichert worden ist, daß die Ausstellung mit einer deutschen und polnischen Ansprache eröffnet und geschlossen werden soll.

Aus Nr. 40 des Lech. Gazeta Gnieźnieńska
vom 18. Februar 1896:

Betrifft die Ausstellung in Gnesen.

Auf unsere Anfrage in Betreff der polnischen Sprache auf der bevorstehenden Gnesener Ausstellung erhielten wir von dem polnischen Theil des Ausstellungs-Komitees und dem Leiter der Ausstellung die Nachricht, daß den Wünschen der polnischen Bürgerschaft Genüge geschehen sei und unsere Sprache sowohl gelegentlich der Eröffnungsfeierlichkeiten als auch bei Schluß der Ausstellung und den Bekanntmachungen pp. gleichberechtigt sein solle. Dieser Beschluß des Komitees wurde in der betreffenden Sitzung, in welcher über denselben verhandelt worden ist, zu Protokoll genommen.

Neuer Verein.

Gnefen.

In unserer Stadt wurde ein neuer Verein unter dem Namen: „Deutsch-katholischer Verein unter dem Schutze der heiligen Cäcilie“ gegründet. Der Verein hat sich eine sehr schöne und erhabene Aufgabe gestellt, nämlich die Pflege und Förderung des religiösen Lebens im katholischen Geiste unter den Katholiken deutscher Nationalität, ferner die Pflege des Chorgesanges in der Franziskaner Kirche. Der Verein zählt gegenwärtig 25 Mitglieder.

Betrifft die Ansiedelungs-Kommission.

Ein Deutscher, ein wahrer und gläubiger Protestant aus Gnefen, allgemein als ein braver Bürger bekannt, welcher schon seit längerer Zeit in der Provinz Posen ansässig ist, erwarb von dem zum Zwecke der Ansiedelung in Stücke getheilten Arkuszewo eine Parzelle, leistete bereits eine Theilzahlung und die Sache war in Ordnung. Auf einmal wird derselbe behördlicherseits vorgeladen und ihm erklärt, daß er sein angezahltes Geld mit Zinsen wiedererhalten werde, daß ihm dagegen eine Parzelle nicht abgetreten werden könne, weil er bereits seit längerer Zeit in der Provinz Posen wohne. Wie wir also sehen, erklärt sich die Ansiedelungs-Kommission die Sache in der Weise, daß ein Deutscher, welcher früher uneingeladen nach der Provinz kam, hier bleiben und die große Aufgabe erfüllen werde, daß man jedoch für den aus polnischen Händen angekauften Grund und Boden neue Schaaren von Race-Kulturträgern werde verschaffen können. Wie wir ferner sehen, muß die Annahme als hin-fällig bezeichnet werden, daß sich die Vorräthe von Liebhabern polnischen Grundes und Bodens unter den deutschen Ansiedlern erschöpft hätten, weil sonst die Ansiedelungs-Kommission nicht so peinlich sein würde.

In Nr. 41 des Goniec Wielkopolski bemerkt das Blatt Folgendes: „Ist das nicht ein charakteristisches Bild des Systems der Ansiedelungs-Kommission?“

Aus Nr. 41 des „Dziennik Poznański“ vom 19. Februar 1896:

Aus der Provinz erhalten wir folgende Nachricht:

Den vielen schmerzlichen Mittheilungen polnischer Blätter gegenüber in Betreff des Uebergangs polnischer Güter in dem Besitz der Ansiedelungs-Kommission sowie deutscher Privatpersonen, bin ich in der Lage, der geehrten Redaktion etwas Angenehmes zu berichten, was uns Muth einflößen kann. Am Jahrestage der Einigung Deutschlands hat der Generalbevollmächtigte des Grafen Wladislaus von Zamojski, Herr Dr. Celichowski das 600 Morgen große Gut Esenau (Dworzyńska) im Kreise Schrimm von einem Deutschen, dem Rittmeister Kollin erstanden. Ich muß hier bemerken, daß schon so manches andere Gut der Ansiedelungs-Kommission oder den Deutschen in die Hände gefallen wäre, wenn nicht der Graf von Zamojski es gekauft hätte; ich will hier nur Zrenica, Gondki, Bieganow und viele andere kleinere Bauernwirtschaften erwähnen. Möchte dieses Beispiel würdige Nachahmer finden.

Aus Nr. 35 des Dziennik Poznański vom 12. Februar 1896:

Odelga, der Freund der rücksichtslosen Germanisirung in den Schulen, kompromittirt die Schulinspektoren in den polnischen Landestheilen.

Da sich Przibilla und Odelga in Broschüren und zahlreichen, den deutschen Unterricht mit polnischen Kindern behandelnden Artikeln gegen die Zuhilfenahme der Muttersprache der Kinder erklärten, wurde ihnen von den Schulinspektoren und sogar von den Regierungsräthen, welche der rücksichtslosen Verdeutschung der polnischen Kinder beipflichten, Beifall gezollt. Den Lehrern wurde das Lesen der Schriften dieser Verfasser und die Nachahmung ihrer Lehrmethode empfohlen. Die Erfolge haben diese Pseudopädagogen dermaßen übermüthig gemacht, daß sie heutzutage insgesammt alle Verfügungen der Regierung und der Schulinspektoren in Betreff der Ertheilung des deutschen Unterrichts an polnische Kinder verdammen. Dieselben, welche die polnischen Lehrer wie an ein Evangelium glauben ließen, daß der Anfangsunterricht in der deutschen Sprache auf Grund von Normalwörtern ertheilt werden müßte, dieselben, welche in Bezug auf den deutschen Unterricht während 20 Jahren die Rolle der Unfehlbaren spielten, welche viele der polnischen Lehrer, welche die synthetisch-analytische Methode des ersten deutschen Lehrunterrichts mit polnischen Kindern für die geeignetste hielten, lobten, dieselben, welche methodologische Kurse für erprobte polnische Lehrer einrichteten, um dieselben zur Einführung des ersten Lese- und Sprachunterrichts in den Schulen nach Normalwörtern zu veranlassen — erfahren von den neuen pädagogischen Propheten, ihren angeblichen Freunden, daß sie vollständig auf dem Holzwege waren. So viel Unannehmlichkeiten die von den Schulinspektoren empfohlene deutsche Unterrichtsmethode unseren Lehrern und Kindern verursachte, eben so viel Genugthuung können heute die polnischen Blätter, unsere Abgeordneten und unsere ganze Gesellschaft empfinden, weil die größten Gönner der Verdeutschung sich über die pädagogischen Fähigkeiten der im Herzogthum rühmlich bekannten Schulgermanisatoren absällig äußern.

In der Zeitschrift „Blätter für die Schulpraxis“ sagt Odelga den Schulinspektoren, daß dieselben während 23 Jahren es nicht zu Wege gebracht hätten, für den deutschen Leseunterricht mit polnischen Kindern ein entsprechendes Elementarbuch zu schreiben oder ausfindig zu machen. Da die hiesigen Schulinspektoren den p. Odelga vor Kurzem als eine Autorität in Betreff des Unterrichts in utraquistischen Schulen erklärten, will ich hier zum ewigen Andenken an die Sache das Urtheil Odelga's über die seit so vielen Jahren von den Schulinspektoren empfohlenen Elementarbücher mittheilen. Nach einer langen Einleitung schreibt Odelga in den „Blättern für die Schulpraxis“ unter den 25. Januar d. J. Folgendes: (folgt die wörtliche Uebersetzung des Odelga'schen Urtheils.) Dazu bemerkt der Dziennik Poznański seinerseits Folgendes: „Diese Ansichten haben wir bei Besprechung des gegenwärtigen Schulsystems tausendmal, jedoch vergebens geäußert. Vielleicht werden jetzt die Worte des hier mehrfach erwähnten p. Odelga mehr ins Gewicht fallen, welcher trotz des verkehrten Verlangens, nämlich bei dem Unterrichten der polnischen Kinder sich anstatt der polnischen Sprache der Mimik zu bedienen, den Herren Schwalbe, Skladny und anderen Decernenten in Sachen der Unterrichtsmethode der polnischen Kinder im Deutschen viel Wahres sagte.

Aus Nr. 41 des Kuryer Poznański
vom 19. Februar 1896:

Von einem gewissen Geistlichen aus Westpreußen erhalten wir folgende Zuschrift: „Die geehrte Redaktion des Kuryer fragt, ob es möglich ist, daß irgend ein Geistlicher bei Danzig nur denjenigen polnischen Kindern, die polnisch lesen können, in dieser Sprache Beichtunterricht erteile.“

Leider verfahren in unserer Diözese viele, viele Pfarrer so. Doch gehen bei uns noch schlimmere Sachen vor. So giebt es z. B. in der Gegend von Neustadt Bpr. eine kleine, einst vollständig polnische Pfarre, die heut eiligen Fußes, par force dazu getrieben, eilt, sich in die kalten Umarmungen des Pangermanismus zu werfen. Zwar wird daselbst noch alle 14 Tage polnische Andacht gehalten, doch glauben sie mir aufs Wort, im vorigen Jahre hat nicht ein einziges Kind in polnischer Sprache Beichtunterricht erhalten. Bei uns kommen Sachen vor, die um Rache gen Himmel schreien. Wir schweigen des lieben Friedens wegen dazu und dennoch verschreit man uns oben und unten als Hezer.

Aus Nr. 35 des Kuryer Poznański
vom 12. Februar 1896:

Die Fortbildungsschulen.

Wie sind wir für Fortbildungsschulen des Zuschnitts, in welchem sie die Behörden vorschlugen und in welchem sie auch schließlich kraft der neuen Vorschriften der Gewerbeordnung und Gemeindebeschlüsse durchgeführt worden sind, gewesen. Wir haben s. Z. gegen diese Schulen angekämpft, weil wir uns der Uebelstände wohl bewußt waren, welche sie mit Bezug auf die Erziehung der Handwerkerjugend und in logischer Folge mit Bezug auf die — Gesamtheit herbeiführen müssen.

Wir haben befürchtet, daß die Lehrer nicht fähig sein würden, unter den halbwüchsigen, aus den verschiedenartigsten Familien zusammengewürfelten, moralisch verdorbenen Burschen Ordnung zu halten und haben es vorhergesagt, daß der verdorbene Theil der Jugend auch gut erzogene Knaben demoralisiren werde. Wir riefen, freiwillige Fortbildungsschulen einzurichten, in welche, wenn es nun schon durchaus Fortbildungsschulen geben soll, junge Leute aufgenommen würden, die aufrichtig lernen wollen, gern den Unterricht besuchen und nach ihm begehren. Wir verwandten uns ferner dafür, daß in diesen Schulen die polnische Sprache zur Einführung gebracht werde, welche den Knaben das Verstehen des Unterrichts erleichtern, letzterem gewissermaßen als etwas Heilsames, für das Leben und den Beruf Nothwendiges die Weihe verleihen und den Charakter der Schule als einer in erster Linie der Germanisirung dienstbaren Anstalt mildern sollte. Auch wünschten wir, daß man in der Fortbildungsschule der Religion gedenke und auf die Wahl der Lehrer achte, welche letztere den Schülern durch Takt, Alter, Erfahrung und väterliche Autorität imponiren müßten. Das waren damals die hauptsächlichsten Bedingungen, welche wir in einer Reihe von Artikeln für die Fortbildungsschulen forderten, indem wir uns, was die fakultativen derartigen Anstalten anbetrifft auf Autoritäten beriefen, deren Votum doch bei den maßgebenden Behörden etwas gelten mußte. Doch haben diese nichts auf unsere Worte gegeben, und von seiten unserer Presse haben wir dabei keine Unterstützung erfahren.

Und welches ist heut das Ergebnis dieser unserer obligatorischen Fortbildungsschulen? Das denkbar traurigste! Das, was die Handwerkerjugend in der Fortbildungsschule lernen soll, ist von sehr zweifelhaftem Werth und verschwindet gänzlich gegenüber der moralischen Schädigung, welche besser erzogene

Knaben aus dieser Schule davontreiben. In Gegenwart des Lehrers ärgern sich diese Knaben, wenn sie sehen, wie ihre Kollegen den Lehrer geringschätzen und verspotten, und auf dem Nachhausewege sehen und hören sie Sachen, von denen sie bis dahin nichts gewußt haben und auch nichts wissen sollten. Darum wollen auswärtige Eltern ihre Knaben auch nicht nach Posen in die Lehre geben, — (das haben wir vorhergesagt) und die hiesige, sowie die aus der Provinz hierher verschlagene Jugend, welche durch verschiedene Umstände gezwungen ist, in eine Posener Werkstatt einzutreten, bebt, wenn sie daran denkt, daß sie die Fortbildungsschule besuchen soll. Aus diesen zuerst so willigen, gehoramen, fleißigen, jungen Leuten werden nach einigen Wochen trostlose, widerpenstige träge Burschen, worüber die Meister allgemein Klage führen, die Schule verwünschend, der doch eigentlich Dankbarkeit gebührt.“

Nach einem Hinweis auf die von dem Direktor der hiesigen Fortbildungsschulen an die Lehrer derselben erlassene Rundverfügung fährt der Kuryer wie folgt fort: „Wer das Konglomerat der Jugend kennt, welche diese Schulen besucht, der kommt zu der Ueberzeugung, daß der Appell des Herrn Spejler an die Lehrer und das Verantwortlichmachen derselben für Aergerniß erregenden Erscheinungen nicht treffend ist und das Ziel verfehlt. Einen anderen Rath hat s. Z. einer der hiesigen Pädagogen, welcher sich über die Fortbildungsschule als ein überaus kräftiges Germanisirungsmittel freute, gegeben. Er sagte, die jungen Leute würden diese Schulen besuchen müssen, und mit der Zucht- und Zügellosigkeit werde man sich kurzer Hand Rath wissen: man stelle neben einen jeden Schüler einen Polizisten, dann werde in und außer der Schule Ordnung sein. Möge doch jener übrigens im Posener Schulwesen sehr einflußreiche Germanisator jetzt seine Gedanken in Ausführung bringen!“

Alle diese am grünen Tische beschlossenen Mittel werden nichts helfen, solange die Schulbehörden die Fortbildungsschulen nicht gemäß den von uns gegebenen Rathschlägen einrichten werden. Schade um jeden Groschen, der aus den öffentlichen Kassen für jene Schule hergegeben wird. Zum Besuche derselben zu zwingen, das müßte überhaupt nicht vorkommen. Es ziemt sich nicht, unsere Söhne dahin zu treiben, wo sie sich verderben.

In der ersten Begeisterung für die Fortbildungsschulen rief man eiligt, solche auch für Mädchen einzurichten. Wir sind entschieden dagegen aufgetreten. Diese Demoralisirung thäte uns noch noth! Wir wiesen s. Z. darauf hin, daß ein Theil der hiesigen Fortbildungsschüler sehr genau über sozialistische Fragen unterrichtet sei, und daß sie dieselben aus Anlaß der Reichstagswahlen erörterten. Es gab unter den Schülern solche, die zum ersten Male neugierig den Gesprächen über den Sozialismus lauschten. Hat man diese unsere Bemerkung beachtet? Bei einer derartigen Zusammensetzung des Schülermaterials, wie sie heut an der Tagesordnung ist, wo Knaben aus den verschiedensten sozialen Schichten zusammengewürfelt sind, darf man sich nicht wundern, daß diese Schulen zu Pflanzstätten der sozialistischen Ideen werden. Die Sozialisten haben keck verkündigt, daß die Fortbildungsschulen jetzigen Zuschnitts für sie arbeiten würden und sie haben es errathen. Paßt das der Regierung? Sollen die städtischen Behörden auch für die Sozialisten arbeiten?

Die Fortbildungsschulen bedürfen nicht allein bei uns, sondern überhaupt dringend einer Reform, und diese ist einzig auf dem Wege der Gesetzgebung und lokaler Vorschriften möglich, soweit dieselben die Aufhebung des Zwanges und die Einführung freiwilliger Schulen an Stelle desselben betreffen. Wir haben mit Bezug hierauf gerathen, daß die Arbeitgeber gemeinsam vorgehen sollen, wenn die städtischen Behörden und Vertretungen sich selbst von der

Schädlichkeit der jetzt üblichen Praxis nicht überzeugen können. Diesen Rath geben wir auch heut den Prinzipalen und Innungen. So, wie es jetzt in den Fortbildungsschulen zugeht, kann und darf es nicht länger bleiben.

Aus Nr. 41 des Dziennik Poznański
vom 19. Februar 1896:

Schulprüfungen.

Mit Bezug auf die Stellungnahme der hiesigen Schullektoren gegenüber dem Vorschlage, die öffentlichen Prüfungen zu Ostern auch in den hiesigen Freischulen in Fortfall kommen zu lassen, bemerkt der Dziennik Poznański Folgendes: „Das Verhalten der Schulbeamten in der städtischen Schuldeputation ist äußerst charakteristisch. Sollten diese Herren in der That befürchten, daß die Prüfungen den polnischen Eltern den Nachweis liefern, welche geringen Ergebnisse das gegenwärtige Unterrichtssystem bei uns liefert? Sie können sich jedoch beruhigen. Die polnischen Eltern haben Gelegenheit genug, sich von der „Heilsamkeit“ des gegenwärtigen Schulsystems zu überzeugen und sie legen jenen Prüfungen gar keine Bedeutung bei, weil sie sehr wohl wissen, daß die „musterhaften“ Antworten, welche die Schüler bei den Prüfungen geben, ihnen wochenlang vorher durch die Lehrer nach dem bekannten System „Einpauken“ eingebläut worden sind und daß Alles an ihnen Dressur ist.“

Aus Westpreußen.

Aus Nr. 35 der Gazeta Toruńska
vom 12. Februar 1896:

Der Katholikentag wird in diesem Jahre in Kulm stattfinden.

Aus Nr. 37 der Gazeta Toruńska
vom 14. Februar 1896:

Ohne Zweifel sind Ihre Leser neugierig, welche Haltung die polnische Fraktion im Reichstage gegenüber der Zuckersteuernovelle einnehmen wird. Ich theile Ihnen nun mit, daß gestern am 11. d. Mts. in der Plenarsitzung der Fraktion der einstimmige Beschluß gefaßt worden ist, gegen die Zuckersteuernovelle zu stimmen.

Aus Nr. 18 des Katolik
vom 11. Februar 1896:

In Danzig wurde der Bürgermeister Baumbach, ein tüchtiger Abgeordneter der Fortschrittspartei begraben. Es war dies ein guter und rechtschaffener Mann, doch was nützt das Alles, wenn er nicht an Gott glaubte und im Sterben anordnete, daß seine Leiche verbrannt werden solle. Trotzdem selbst der protestantische Glaube es verbietet, daß bei Begräbnissen von Ungläubigen ein Pastor mitgehe, begleitete den Leichenzug ein Konsistorialrath, welcher bei dieser Gelegenheit folgendes sagte:

„Es bleiben uns nur noch Glaube, Liebe, Hoffnung und mit diesen schönen Apostelworten

wollen wir vor der Pforte der Ewigkeit von Dir Abschied nehmen. Nicht alle Tugenden hat der Verewigte in sich vereinigt, denn für alle giebt es in dem Herzen des Menschen keinen Raum. Die Liebe jedoch und die Hoffnung waren ihm der Leitstern in seiner Thätigkeit.“

So sprach ein protestantischer Pastor. Die protestantische Religion sagt, jeder Mensch müsse, wenn er selig sein will, an Gott glauben, der Herr Konsistorialrath aber sagte, man könne sich ohne das begeben, denn für alle drei Tugenden, nämlich den Glauben, die Hoffnung und die Liebe gäbe es keinen Raum im menschlichen Herzen. Die Protestanten zürnen mit Recht einem solchen Seelsorger, wie der Konsistorialrath es ist. Der Katolik sagt, der einzig wahre Glaube kann nur der katholische sein, denn sein Begründer ist heilig und Millionen von Christen haben die Wahrheit desselben mit ihrem Blut als Märtyrer besiegelt. Die Protestanten besitzen keinen heiligen Begründer und keine Märtyrer, sie haben also nichts, waraus sie ein Beispiel nehmen könnten. Es ist daher kein Wunder, daß mancher Pastor heutzutage klüger, wie Martin Luther selbst sein will, der den protestantischen Glauben begründete.

Aus Nr. 37 der Gazeta Toruńska
vom 14. Februar 1896:

Der Vorfall im Viktoria-Saale.

Von dem Vorstand der Vereinigung der Artillerie-Unteroffiziere in Thorn hat der Redakteur unseres Blattes folgende Zuschrift erhalten, die wir im Original aufnehmen, damit auch Deutsche sie lesen können:

Thorn, den 5. Februar 1896.

An

den Vorstand des polnischen Arbeiter-Vereins, z. H. des Herrn Redakteur Brejski

hier.

Am 18. Januar d. Js. feierte die unterzeichnete Vereinigung im Saale des Viktoria-Theaters ein Fest, zu welchem der Saal mit Guirlanden, Emblemen und Fahnen geschmückt war. Die Dekorations-Gegenstände sind mit Einwilligung der Frau Genzel hängen geblieben, weil angenommen wurde, daß die Dekoration jedem Verein angenehm sei.

Am 19. Januar feierte der polnische Arbeiter-Verein in demselben Saale ein Fest. Die bei den Vorbereitungen beschäftigten Personen haben die Embleme und Fahnen ohne Wissen und Einwilligung der Frau Genzel abgenommen; auf weissen Anordnung dies geschah, konnte bisher diesseits nicht ermittelt werden.

Wir haben gegen das Entfernen der Dekorations-Gegenstände nichts einzuwenden, wenn dieselben als fremdes Eigenthum schonend behandelt und der Wirthin zur Aufbewahrung übergeben worden wären. Von schonender Behandlung können die Gegenstände aber nicht zeugen. Sie wurden am nächsten Tage auf der Gallerie theilweise zertrümmert und zum größten Theile mit Bier begossen vorgefunden. Einige Sachen sind sogar verschwunden. Der Vereinigung ist dadurch ein Schaden von 30 Mark entstanden.

Wenn die Gegenstände abgenommen wurden, so war der Vorstand für die gute Erhaltung und Aufbewahrung verantwortlich. Den Vorstand des polnischen Arbeiter-Vereins ersuchen wir daher, der Vereinigung den angerichteten Schaden zu ersetzen. Einer dies-

bezüglichen Antwort an den Schriftführer wird recht bald entgegengesendet.

Vereinigung des Feuerwerks-Personals
der Garnison Thorn.

(Unterschrift) Niklas, (Unterschrift)
Oberfeuerwerker.
Vorsitzender. Schriftführer. Kassirer.
Thurmstr. 8.

Thorn, den 13. II. 96.

An
die Vereinigung des Feuerwerks-
Personals der Garnison Thorn
z. H. des Herrn Oberfeuerwerkers
Niklas

hier.

Unter Bezugnahme auf das Schreiben vom 6. d. Mts., welches ich gegen Revers am 11. d. Mts. erhalten habe, theile ich der Vereinigung mit, daß ich dasselbe sowohl dem Vorstand des Arbeiter-Vereins als auch den Veranstaltern der Kinderbescherung, die am 19. Januar cr. im Viktoria-Saale stattgefunden hat, vorgelegt habe. Von beiden Seiten erhielt ich zur Antwort:

„Wir haben die Entfernung der Deforation nicht veranlaßt und lehnen deshalb jede Verantwortung für die Beschädigung resp. für das Verschwinden derselben ab. Der Urheber der That, die wir entschieden verdammen, ist auch uns nicht bekannt.“

Das Original der Zusage der Vereinigung habe ich an die hiesige Kgl. Staatsanwaltschaft übersandt.

Ergebenst

J. Brejski,
Redakteur.

Aus Nr. 16 der Gazeta Gdańska
vom 10. Februar 1896:

Von den traurigen kirchlichen Verhältnissen in Danzig.

Von einigen Vätern polnischer Kinder haben wir folgendes Schreiben erhalten: Unser Herz ist schwer, und da wir nicht wissen, was wir anfangen sollen, bitten wir in unserm Elend um Rath. Es handelt sich um unsere armen Kinder, die wie Verlassene keine Gelegenheit haben, die Grundsätze unsers hl. Glaubens in der Muttersprache aufzunehmen. Ein großes Elend hat uns heimgesucht.

Unsre Kinder nahmen mit Anderen an dem Vorbereitungunterricht für die hl. Sakramente theil, den Pfarrer Majka an der Nikolaikirche erteilte. Auf unsere unaufhörlichen an unsere Danziger Herren Pfarrer gerichteten Gesuche, zu gestatten, daß unsere Kinder gemeinsam den hl. Religionsunterricht besuchen, da die Herren Pfarrer in jeder einzelnen Parochie sich mit der allzukleinen Zahl polnischer Kinder nicht besonders befassen mochten, erhielten wir die Genehmigung hierzu, und so nahm sich im Auftrage des Herrn Pfarrers Scharmer der Herr Vikar Majka unserer Kinder an.

Das Unglück wollte jedoch, daß der ehrwürdige Pfarrer Majka verstorben und in Folge dessen der polnische Religionsunterricht unterbrochen wurde. Was war hier zu thun? Wir wandten uns an den Herrn Pfarrer Scharmer mit der Bitte, sich fernerhin mit unsern Kindern befassen zu wollen. Doch sagte er uns, das könne er nicht thun, da Niemand für den Unterricht der polnischen Kinder frei sei; er sowohl wie der Herr Vikar seien über ihre Kräfte hinaus durch die Zahl der deutschen Kinder in Anspruch genommen, und zu dem sei es ja ganz gleich, ob die Kinder deutsch oder polnisch für den Empfang der hl. Sakramente vorbereitet würden. Daraufhin erklärten

die Bittsteller, ihnen sei es nicht gleichgültig, da es sich ihnen zunächst um die Erhaltung einer Gabe Gottes, der Muttersprache handle, und sie zweitens nicht wollten, daß ihre Kinder deutsch beteten, da sie wüßten, was für Leute aus verdeutschten Polen entstünden. Pfarrer Scharmer entgegnete jedoch, er könne unserer Bitte in keinem Falle Genüge thun, und es sei übrigens nicht seine Pflicht, um Kinder aus anderen Parochien Sorge zu tragen; wir sollten uns an unsere Pfarrer wenden.

Wir versuchten gemäß diesem Rath, und trugen unsere Bitte zunächst dem Herrn Kanonikus und Dekan Stengert vor. Doch auch da richteten wir nichts aus, sondern hörten ungefähr dasselbe, was uns Pfarrer Scharmer gesagt hatte, daß ihn (den Dekan) Kinder aus anderen Parochien nichts angingen und er uns nicht helfen könne. Als Einer von uns zu verstehen gab, es sei doch unmöglich, daß unsere Kinder in der Kirche deutsch Religion lernen sollten und daß wir uns an den Herrn Erzherzten wenden würden, erklärte der Herr Kanonikus Stengert, das könnten wir thun; er werde uns selbst die Adresse angeben und selbst schreiben.

Schließlich wandten wir uns mit derselben Bitte an den Herrn Pfarrer Behrent an der Königlichen Kapelle. Derselbe empfing uns zwar sehr entgegenkommend, erklärte jedoch ungefähr dasselbe, wie die übrigen Pfarrer: er könne uns nicht helfen und den polnischen Kindern wegen Ueberbürdung mit Arbeit nicht besonderen polnischen Religionsunterricht erteilen. Ferner sagte er, wir sollten ihm die Kinder zuwenden; er würde sie prüfen, ob sie wirklich so schwach deutsch sprächen, da er wisse, daß manche von den Kindern besser deutsch als polnisch sprechen. Darauf antworteten wir, es könne wohl sein, daß manche polnische Kinder in Danzig fertig deutsch sprechen; doch sei die Religion Gewissenssache, und die polnischen Eltern könnten es vor ihrem Gewissen nicht verantworten, daß ihre von polnischem Blute abstammenden Kinder deutsch beten und beichten sollen. Das könnten sie in keinem Falle zugeben, denn die polnische Muttersprache sei ihnen zu theuer, um dieselbe ihren Kindern durch deutschen Religionsunterricht selbst auszureißen.

Mit einem Worte, wir richteten nichts aus. Als unsere Frauen daheim davon erfuhren, wollten sie durchaus von deutschem Religionsunterricht nichts hören und machten uns dabei verschiedene Vorwürfe. Sie gingen nunmehr selbst zu den Danziger Herren Pfarrern um von Neuem zu bitten und zu flehen, — doch leider richteten sie ebenfalls nichts aus.

Was sollten wir armen Eltern anfangen? Nolens volens, machten sich einige von uns blutenden Herzens dahin schlüssig, ihre Kinder zum deutschen Religionsunterricht zu senden, besonders darum, weil Pfarrer Behrent, als einer der Väter seinen Knaben zur Prüfung sandte, diesem erklärte, wenn er nicht den deutschen Religionsunterricht besuche, so wolle ihn der Vater wohl zum Heiden erziehen, denn polnisch werde ihn Niemand Religion lehren.

Es ist doch unmöglich, daß unsere Kinder zu Heiden heranwachsen; — da wir al'o nichts auszurichten vermochten, unterwarfen wir uns, und wir wissen uns keinen anderen Rath, als unsere Kinder zum deutschen Religionsunterricht zu senden, besonders, da der Herr Kuratus Bielicki erklärt hat, daß uns schwer zu helfen sei, wenn es nicht anders sein könne. Nachdem wir uns gefügt, konnten wir es nicht übers Herz bringen, der Zeitung keine Mittheilung davon zu machen. Die Welt soll erfahren, was hier vorgeht, dann wird es uns doch wenigstens leichter ums Herz. Ein Theil der Eltern hat an den Herrn Bischof die Bitte gerichtet, uns in unsrer Noth beistehen zu wollen.

Aus Nr. 19 der Gazeta Gdańska
vom 18. Februar 1896:

Betrifft die gerichtliche Verurtheilung des Amtsvorstehers Herrn Stargard.

Man schreibt uns aus Wischin:

Die Angelegenheit des Amtsvorstehers Stargard, bezüglich deren Sie nur ein völlig objektives Referat geboten haben, ohne Ihrerseits etwas hinzuzufügen, hat weitere Kreise unserer Gesamtheit sehr interessiert. Gestatten Sie, daß ich einige Worte darüber sage. Herr Stargard ist jüdischer Abstammung, ein Verwandter des früheren Justizministers v. Friedberg, der ebenfalls jüdischer Herkunft gewesen ist. Er ist unser Amtsvorsteher schon seit vielen Jahren und verwaltet außer diesem noch andere Ämter. Wie hat er als Beamter verfahren?

1) Pfarrer Majka meldete eine Versammlung in Szczodrowo an; Herr Stargard hat ihm auf seinen Brief überhaupt nicht geantwortet, sondern denselben direkt in den Papierkorb geworfen, da ihm, wie er sagte, die Person des Pfarrers Majka garnicht bekannt sei. Pfarrer Majka war damals Vikar in Skarszewo, das von Tannenhorst, wo Herr Stargard wohnt, nur etwas mehr wie eine Meile entfernt ist. Pfarrer Majka unterschrieb sich als Vikar; Herr Stargard konnte den ersten besten Menschen fragen, ob Pfarrer Majka in Skarszewo existire, vor allem den Bürgermeister in Skarszewo, und er hätte über ihn Auskunft erhalten. Ein katholischer Pfarrer in einer katholischen Gegend ist keine Nadel im Meere. Aber alles das war unnötig. Das Gesetz verlangt nicht, daß der Antrag des eine Versammlung Anmeldenden beglaubigt sei. § 1 des Vereinsgesetzes sagt, daß die Polizei, wenn Jemand eine Versammlung anmelde, diesem binnen 24 Stunden die Meldebeseinigung auszustellen habe. Von irgend welchem Sichlegitimiren spricht das Gesetz nicht mit einem Worte. In jedem Falle hat jede Behörde die Pflicht zu antworten; das ist im preussischen Staate so üblich, und Herr Stargard hätte, wenn er es als nothwendig erachtete, dem Pfarrer Majka das Melbeschreiben urschriftlich zurücksenden können mit der Bemerkung, es werde eine Meldebeseinigung nicht eher ausgestellt werden, als bis sich der Pfarrer Majka ausweise. Das Melbeschreiben in den Papierkorb werfen stand dem Amtsvorsteher in keinem Falle zu.

2) Und nunmehr in Wischin. Herrn Lubawski hat Herr Stargard gekannt; ihm hätte er in jedem Falle sofort nach Entgegennahme der Anmeldung die Meldebeseinigung ausstellen müssen. Das legte ihm der § 1 des Gesetzes vom 11. März 1850 als Pflicht auf. Mit welchem Rechte hat er Herrn Lubawski zwei-, dreimal zu sich rufen lassen und von ihm Unnötiges gefordert: so die Statuten, die damals überhaupt noch nicht da waren, denn die Versammlung war eben dazu einberufen worden, um die Statuten abzufassen, die sodann mit dem Mitgliederverzeichnis dem Amtsvorsteher eingereicht werden sollten. Weshalb hat Herr Stargard Herrn Lubawski abgerathen, einen Verein zu gründen? Der Amtsvorsteher ist doch weder der Vorwand noch der Rathgeber der Gemeinde.

3) Und nunmehr das Merkwürdigste! Herr Stargard hat vor Gericht ganz unnötiger Weise die Ausrede gebraucht, daß er bei seiner vorgesetzten Behörde angefragt habe, wie er verfahren solle, denn Niemand hat ihn danach gefragt. Damit haben wir doch endlich einmal aus authentischem Munde erfahren, wie Amtsvorsteher, obgleich ihnen das Gesetz klar sagt, wie sie verfahren sollen, dennoch die Behörde darüber befragen. Was folgt logisch daraus? Antworte Dir auf diese Frage selbst, lieber Leser!

4) Herr Stargard hat also in beiden Fällen ein Gesetz übertreten, das heut nicht allein dem Beamten,

sondern sogar dem Bauer bekannt ist. Was folgt daraus? Darauf antworte ich: Herr Stargard dürfte nicht mehr Amtsvorsteher, überhaupt nicht mehr Beamter bleiben; denn wir haben zu ihm kein Vertrauen mehr. Er hat einen katholischen Pfarrer beschimpft, der ihm nichts gethan hat. Ein Beamter müßte in Zeiten des Umsturzes dem Volke Achtung vor der Geistlichkeit einprägen und nicht dieselbe untergraben.

5) Wer weist mir nach, daß ich in meinen obigen Ausführungen Unrecht habe oder unlogisch gewesen bin?

6) Wird Herr Stargard dessen ungeachtet ferner unser Amtsvorsteher bleiben?

Aus Nr. 13 der Gazeta Olsztynska
vom 12. Februar 1896:

Polnisch Zakrzewo, bei Działdowo.

Unsre Schule besuchen die Kinder aus Polnisch Zakrzewo, Rywocin und Bursz. Mit sehr geringen Ausnahmen sprechen wir bei uns alle polnisch. Von uns Katholiken kenne ich außer dem Herrn Lehrer fast Niemanden, der fließend deutsch spräche. In unsre Schule gehen ungefähr 70 katholische und ungefähr ebensoviel evangelische Schüler. Bis zum Jahre 1888 hatten wir bei uns nur einen Lehrer und zwar einen evangelischen. Den katholischen Schülern ertheilte der Herr Lehrer aus Działdowo Religionsunterricht; indem er zweimal wöchentlich in unser Dörfchen herüberkam. Auf Bemühen unseres früheren Pfarrers Gorski bekamen wir im Jahre 1888 auch einen katholischen Lehrer an unsre Schule, welcher als zweiter Lehrer amtirt. Wie ich oben bereits erwähnt habe, sprechen die Katholiken bei uns nur polnisch; daher müßte auch der hiesige katholische Lehrer mindestens soviel polnisch können, daß er im Stande wäre unsern Kindern der untersten Abtheilungen in der Muttersprache Religionsunterricht zu ertheilen. Unser erste katholische Lehrer, Herr Zacheja, der im Jahre 1888 zu uns kam, konnte polnisch, ebenso sein Nachfolger Herr Borchert. Diese Herren lehrten daher unsere lieben Kinder soweit es ihr Amt zuließ das Gebet, die Kirchenlieder, die biblische Geschichte und den Katechismus in der Muttersprache. Leider fandte uns, als im vorigen Jahre Herr Borchert nach Duzy Lenck versetzt wurde, die königliche Regierung einen jungen Lehrer Herrn Erdmann, angeblich einen Landsmann aus Orneto, der kein Wort polnisch kann. Das ist ein sehr guter und eifriger Lehrer; was hilft das aber Alles, wenn er unsre polnische Kinder nicht in ihrer Muttersprache anreden kann. Die Kinder verstehen den Herrn Lehrer nicht, wie können sie also von ihm über Gott belehrt werden? Es wird darum uns Katholiken in unserm Dorfe, sowie in Rywocin und Bursz großes Unrecht zugesügt. Wir müssen sehen, wie der erste Lehrer seine lutherische Kinder polnisch aus der Bibel lesen, polnisch aus dem Gesangbuch singen und polnisch beten lehrt, während unsern katholischen Kindern sofort vom sechsten Jahre ab das „Vater unser“ deutsch eingeprägt wird. Was ist hier zu thun? Vielleicht weist uns die liebe Gazeta Olsztynska den Weg, den wir in dieser Angelegenheit einzuschlagen haben?

(Das genannte Blatt rath, eine Beschwerde an die Regierung bezw. an den Minister zu richten. Red.)

Aus Nr. 38 des Dziennik Poznański
vom 15. Februar 1896:

Die Mazuren.

Die Bildung einer protestantischen theologischen Fakultät mit Vorlesungen in polnischer Sprache verlangt ein Leser der masurischen Gazeta ludowa in folgenden Worten: „Was haben wir preussischen protestantischen Polen davon, daß die weltberühmten deutschen Hochschulen unsern zukünftigen Geistlichen mit einer Menge verschiedenen Wissens versehen, wenn der Pastor, sobald er in unsere Mitte tritt, weder a noch b weiß, da er sich mit uns nicht genügend verständigen kann. Im Buche Hiob lesen wir, daß seine Freunde viele weise Sachen sprechen, doch die göttliche Klage lautete dahin, daß dieselben nicht verständlich sprachen. Wir wünschen also, daß unsere Pastoren an heiliger Stelle, in der Kirche und überall dort, wo sie als Geistliche auftreten, verständlich sprechen. Sie sollen nicht radebrechen, was, anstatt zu erbauen, Schaden an heiliger Stelle erregt, sondern ein gutes und schönes Polnisch sprechen. Denn das Ohr und das Herz selbst des niedrigsten Menschen in der elendesten Bauernhütte hat das Verlangen, daß es in dem Hause seines himmlischen Vaters eine dem Sonntagsgewande angethane Sprache höre. Für eine solche Bildung unserer Geistlichkeit sorgt Niemand; dies ist aber eine Ungerechtigkeit und ein Unrecht unserer Kirche und Geistlichkeit gegenüber. Mancher Pastor fängt erst an polnisch sprechen zu lernen, wenn er angestellt ist. Und dies ist eine große Last für ihn, wie man sie so groß nicht einmal von einem Thiere verlangt. Unser Pastor ist zwar kein Beamter, aber er ist — ich weiß es nicht anders — unser Geistlicher, gewissermaßen unser geistlicher Vater in der göttlichen Familie und wir freuen uns herzlich, wenn dieser Vater immer besser zu sprechen anfängt. Verkehrte Sache! Gewöhnlich wartet der Vater auf den schönen Augenblick, in welchem das Kind zu sprechen beginnt, wir aber müssen warten, bis der Vater „anständig“ sprechen lernt. Wir wünschen daher, daß unseren Geistlichen die Arbeit erleichtert und der lernenden Schuljugend Gelegenheit gegeben werde, die Sichel für die künftige Ernte zu schärfen und mit genügender Geläufigkeit im Polnischen als Pastoren unter uns zu walten. Aus dem Grunde geht unser Wunsch dahin, daß in Berlin eine theologische Fakultät mit polnischer Unterrichtsprache gegründet werde.

Was wünschen wir aber nicht? dies und jenes. Ich will hier nur daran erinnern, daß die Halbpastoren, nämlich unsere Schullehrer, unseren Kindern nicht verbieten, mit ihren Eltern den polnischen Gottesdienst zu besuchen und den polnischen Schulkindern nicht befehlen mit ihren Eltern deutsch zu sprechen. Kann es denn etwas Merkwürdigeres geben, wie dergleichen Ver- und Gebote? Namen nenne ich nicht, denn die Personen sind unschuldig, die Nichtachtung jedoch, die wir erdulden, berührt uns schmerzlich.

Aus Nr. 39 der Gazeta Toruńska
vom 16. Februar 1896:

Aus Königsberg.

Au seinen Bericht über eine Sitzung des in Königsberg neu begründeten polnischen Vereins schließt der dortige Berichterstatter der Gazeta Toruńska folgende Beschwerde:

„Wir haben hier viel Schwierigkeiten beim Ausfindigmachen von Landsleuten (als Mitglieder), da man sie förmlich mit Gewalt persönlich zuführen muß. Trotzdem erwacht der Geist unter unsere Wäcseren.

Die „Busenfreunde“ können das nicht ertragen und würden uns gern die Existenzberechtigung absprechen, wenn sie dies nur könnten. Mit der Behörde leben wir bisher in Eintracht und erfreuen uns der Obhut derselben. Von Anfang an ist ein Polizeibeamter in jeder Sitzung erschienen. Wir wunderten uns sehr, daß er mit Auflösung der Sitzung drohte, für den Fall, daß eine der Damen zugegen sein würde und er erklärte offen, daß er, wenn der Vorsitzende so sehr für das Polenthum agitieren sollte, den Verein auflösen würde. Dagegen erhob Herr Jankowski standhaft Widerspruch und begab sich selbst zu dem Polizeipräsidenten, nachdem er dem Polizeibeamten unter Anweisung eines besonderen Plazes verwehrt hatte unter den Mitgliedern Platz zu nehmen; auf der Polizei wirkte er aus, daß der Beamte sich jetzt anders beträgt. Derselbe steht jetzt beim Abhängen von Kirchenliedern auf, was er Anfangs nicht gethan hat; doch überwacht er uns in jeder Sitzung. Wir bitten um Rath, ob man den ungebetenen Gast nicht loswerden kann, oder ob derselbe uns wird ständig so überwachen dürfen. (Die Polizeiaufsicht ist nicht zu verhindern, doch müßte die Anwesenheit eines Polizisten Niemanden geniren. Wenn derselbe sich überzeugt haben wird, daß die Mitglieder keine Bomben fabriziren, wird er von selbst aufhören hinzukommen. Red.) Auch ist polizeilichseits gestattet worden, daß Damen an den Sitzungen theilnehmen. Der Anhang ist zwar sehr schwer, doch sind gute Aussichten dafür vorhanden, daß unser Verein sich entwickeln wird. Schade, daß wir von nirgendsher Unterstützung haben und nur auf die eigenen Kräfte angewiesen sind. Der Verein besteht überwiegend aus Handwerkern. Für künftigen Sonntag sind alle Landsleute in das Sitzungslokal eingeladen, und der Vorsitzende will sich bemühen, alle zum Beitritt zu bewegen. Das Ergebnis will ich Ihnen mittheilen.

Aus dem Westen Deutschlands.

Aus Nr. 40 des Goniec Wielkopolski
vom 18. Februar 1896

Aus der Dortmunder Gegend.

Geehrte Redaktion!

Unser Leben ist trostlos, wir schreiben daher an unsere Brüder daheim nur selten, denn dieselben leben selber in Noth. Der Germanisirung stehen bei uns Thür und Angel offen; um so schmerzlicher ist das deshalb, weil sich jetzt Niemand unserer Nationalität annimmt. Viele unserer Seelsorger wünschen nicht, daß wir Polen bleiben, da jedoch die offene Bekämpfung unserer nationalen Gefühle zu einem, wie sich das bereits einmal gezeigt hat, gradezu entgegengesetzten Ziele führen würde will man jetzt die Polen nicht mit Gewalt, sondern allmählich verdeutsch. Diese langsame Verdeutschung macht sich recht empfindlich fühlbar, wie wir dies an einem von den vielen Beispielen zeigen wollen. Ein Franziskanermönch, Vater Nazary, macht den polnischen Gottesdienst seit längerer Zeit in den deutschen Blättern bekannt. Die Bekanntmachung selbst ist in polnischer Sprache abgefaßt. Für wen ist dieselbe also bestimmt? Wer so viel deutsch versteht, daß er eine deutsche Zeitung lesen kann, der wird auch eine deutsche Bekanntmachung von einem polnischen Gottesdienst verstehen — ob er jedoch unter diesen Umständen in die Kirche gehen wird, das ist eine andere Frage. Wenn aber die Bekanntmachung für Diejenigen bestimmt ist, die des Deutschen nicht mächtig sind, so wird man wohl von den Polen nicht verlangen können, daß sie sich eine

deutsche Zeitung lediglich zu dem Zwecke halten, um aus derselben den polnischen Gottesdienst zu erfahren! Dies wäre gewissermaßen ein Druck, den man auf die Polen ausübt, damit dieselben deutsche Blätter lesen. Dieser Zwang wird denn auch seit längerer Zeit zur Anwendung gebracht und er ist doch die offenbarste Germanisirung durch die Kirche. Dies ist natürlich erst der anscheinend ziemlich unschuldige Anfang; man muß die Auswanderer zunächst allmählich gefühllos für die polnischen Angelegenheiten machen, dann aber, langsam vorgehend, sie zur Entnationalisirung bringen. Wir hoffen jedoch zu Gott, daß alle Anstrengungen der westfälischen Bismarcks zunichte werden und die Polen fest und treu zur Glaubens- und Nationalitätsfahne halten werden. Soll jedoch die Nationalität nicht darunter leiden, müssen wir vor Allem fest zusammenhalten, denn nur „die gemeinsame Kraft kann uns retten.“ —

Sozialdemokratisches.

Aus Nr. 7 der Gazeta Robotnicza
vom 15. Februar 1896:

Lazareth für Schwindflichtige.

Aus Oberschlesien.

Der Katolik theilt mit, daß nach dem Beispiele Berlins auch in Oberschlesien ein Lazareth für Schwindflichtige, im Wege freiwilliger Beiträge, die bereits gesammelt werden, erbaut werden soll. Wenn das, was das Blatt schreibt, auf Wahrheit beruht, nämlich, daß eine so sehr nothwendige Anstalt für zusammengebettelte Groschen errichtet werden soll, sind die Vollstrecker der jetzigen Ordnung werth, daß sie in schwere Kerker wandern. Zu Kasernen- und Schiffsbausen, zu Militärzwecken und dergleichen Muthwillen werden Willkür und Mark hingegeben, die Mittel zu einem Kurhause für Arbeiterveteranen können sich die letzteren selbst zusammenbetteln. Schmach einer solchen Ordnung und fort mit ihr, je eher desto besser!

Das Rattowitzer Wahlkomitee des Zentrums hat sich in voriger Woche durch einige Pfarrer und Herren ergänzt. Es setzt sich jetzt aus 21 Personen, von denen 8 Geistliche und 13 Herren sind, zusammen. Von den Arbeitern und Bauern hat man Niemanden in das Komitee aufgenommen. Dieselben sind nur zum Stimmen da, wenn ihnen das Komitee während der Wahlen einen Geistlichen oder einen Herrn als Abgeordneten zu wählen befiehlt.

Aus Posen.

Möglicherweise werden wir binnen Kurzem einen Versammlungsaal erhalten. Es giebt mehrere Gastwirthe, die uns zugethan sind und gern gestatten würden, daß bei ihnen öffentliche Versammlungen stattfinden, doch fürchten sie sich vor den Verfolgungen der bekannten Sbirren. Wenn jedoch erst der Eine und der Andere den Damm durchbrechen und dabei so fahren wird, wie Diejenigen in den andern Städten, welche in Folge der Arbeiterversammlungen zu Vermögen gekommen sind, dann werden den Ersten alle Anderen folgen.

Hier hat sich das Gerücht verbreitet, Herr Segielski wolle sein Reichstagsmandat niederlegen und an seiner Stelle solle v. Roscielski aufgestellt werden. Meiner Ansicht nach ist das reine Ironie, denn was sollte diese Aenderung bedeuten, wenn der eine dieselben Gesinnungen wie der andere hat. —

Aus den Blättern des Auslandes.

Aus Nr. 43 des Dziennik Polski
vom 12. Februar 1896:

Aus der slavischen Lausitz.

(D. K.) In unserer Presse stößt man selten auf Mittheilungen über unser Brudervolk, die Lausitzer, welche den am weitesten nach Westen vorgeschobenen Zipfel des Slaventhums bilden. Und dennoch sind die Beziehungen, welche unsre Brüder im preussischen Lindesdahl, besonders die Schlesier, sowie die in Dresden und Leipzig weilende polnische junge Welt, zu den Lausitzern unterhält, sehr herzliche. Es unterliegt ferner keinem Zweifel, daß eine noch größere Annäherung zwischen Lausitzern und Polen folgen wird. Die ländliche Bevölkerung der Lausitz ist sich heut schon ihrer slavischen Herkunft bewußt, und der polnische Arbeiter, der den Sommer über in der Lausitz Verdienst sucht, kann die Gastlichkeit und Herzlichkeit nicht genug rühmen, die ihm der Lausitzer Bauer entgegenbringt. Den Lausitzern nähern wir uns nämlich durch Schlesien. Etappen in dieser Annäherung waren unsre polnischen Blätter, die wir von Beuthen an der schlesisch-klein-polnischen Grenze angefangen, immer weiter nach Breslau vorgeschoben, in Ratibor und Oppeln gegründet haben. Von Oppeln aus ist es nach der Nieder- und Oberlausitz nicht weit; die Gazeta Polska unterhält bereits Beziehungen zu den Erpski Nowiny in Baugen, und in Oppeln trifft man schon Lausitzer, die ihre Solidarität mit uns in der Form bekunden, daß sie in unsern Vereinigungen zu erscheinen pflegen. In Dresden und Leipzig aber vergeht kein Fest, sei es eine nationale Feier oder ein Vergnügen, ohne Gäste aus der Lausitz.

Es giebt noch ungefähr 200 000 Wenden. Zum Aussterben steht es bei unserem Brudervolke durchaus nicht aus; es herrscht unter ihnen noch Glaube und viel Begeisterung. Wer das nicht glaubt, der höre, mit welcher Begeisterung sie in ihren Versammlungen das „Hiszeze Srp two nezhubjeno“ (Noch ist das Wendenvolk nicht verloren) nach der Melodie des „Jeszeze Polska nie zginęła“ (Noch ist Polen nicht verloren) hersingen. Man muß es ferner unserm Brudervolke zum Lobe nachsagen, daß sie noch nie der schönen Augen rechte Rubel der Russen wegen ihre Sympathien für Polen verleugnet haben. Der vor einigen Jahren verstorbene Pfarrer Hornik hat es, als er bei seinem Verweilen in Prag zufällig mit daselbst zum Besuch der tschechischen Ausstellung anwesenden Polen zusammentraf, ausdrücklich hervorgehoben, daß Polen und Wenden Bande des Bluts und der westslavischen Zivilisation verknüpfen. Pfarrer Hornik sprach polnisch wie ein Pole. Interessant dürfte auch die Thatsache sein, daß die serbische studentische Jugend in hohem Grade für die Wenden eingenommen ist. Die serbischen Studenten in Graz und Wien sind ständige Abonnenten der Monatschrift Luzica (die Lausitz), obgleich es dem Serben schwerfällt, den Wenden zu verstehen. Die Thatsache, daß die Wenden, wie sie sich ausdrücken, „serbisch“ sprechen, und sich „Serben“ nennen, wie die Serben selbst bringt beide Nationen einander näher.

Die wendische Bevölkerung lebt unter sehr ungünstigen Verhältnissen, da sie zwei deutschen Staaten zugetheilt ist. Ein Theil derselben bewohnt nämlich die Gegenden an der oberen Spree in Sachsen und ein zweiter im Regierungsbezirk Liegnitz in Frankfurtsch-Schlesien (in Brandenburg. ? Red.) Beide können sich nicht in der erwünschten Weise vereinen, um der Germanisirung erfolgreicher Widerstand zu leisten. Trotz ihrer geringen Zahl und trotz der denkbar ungünstigsten Existenzbedingungen setzen die Wenden

den Deutschen erfolgreich Widerstand entgegen. Das erste wendische Blatt entstand in der Oberlausitz im Jahre 1720 unter dem Titel *Mesacne Pismo*, (Monatsblatt) herausgegeben von Sisirach und Janek. Aus der Oberlausitz drang die nationale Agitation nach der Niederlausitz und nach Brandenburg vor. Die sächsische Regierung ist den Wenden verhältnismäßig wohlgeneigt, die preussische denselben überaus feindlich gesinnt. Der frühere König von Sachsen konnte wendisch sprechen; es sollte dies eine Art Dankesbeweis dafür sein, daß die deutschen Regimenter im Jahre 1848 den König verließen, während Diejenigen nur treu blieben, die sich aus Wenden zusammensetzten.

Bis heutigen Tages ist jeder Hohenzoller so auch der jetzige Kaiser mit der Milch von Wendinnen genährt worden. Die Wenden besitzen einige nationale Einrichtungen, einen Sprachverein, eine Bibliothek und ein Museum für Alterthümer. Ferner werden

bei ihnen Konzerte und Liebhaber-Theatervorstellungen veranstaltet, sowie Vereine und Verbände ins Leben gerufen. Einzelne Baluckische Schöpfungen, so z. B. „*Polowanie na meza*“ (Die Jagd nach dem Manne) sind ins Wendische übertragen worden und werden von Liebhabern gespielt.

Gegenwärtig beabsichtigt der Sprachverein ein eigenes Haus zu bauen, worin alle wendischen Institute sich konzentriren sollen. Für dieses Haus werden, — auch unter den Polen — Beiträge gesammelt. Mit aufrichtiger Befriedigung machen wir unsern Lesern von der Thatfache Mittheilung, daß einer der polnischen Magnaten auf österreichischem Gebiet den Wenden zu diesem Zwecke 5000 Gulden gesandt hat. Eine ausreichende Summe ist bisher nicht beisammen und die Beitragsliste noch nicht geschlossen. Schriftführer des Hausbaukomitees ist Dr. Ernst Mücke in Freiburg, (Sachsen) der Redakteur der wendischen wissenschaftlichen Monatschrift *Luzica*.

